

der für ihn „das Glaubensgut einer kollektiven Bewegung ist, aus der heraus neue Ordnungen, neue Einrichtungen geschaffen werden sollen“ (137). Den Schluß der Vorlesungsreihe bilden eine Darstellung der Wandlungen des Ideologiebegriffs und Überlegungen zum Thema „Ideologie als gelebte Unwahrheit“. Hier geht D. auf das Verhältnis von Mythos und Ideologie ein und legt die Bedeutung der Marx'schen Ideologiekritik dar. Diese Ausführungen werden durch eine längere Abhandlung über die philosophische Krisis der Gegenwart ergänzt, in der am Beispiel der Metaphysik der Niedergang der Philosophie veranschaulicht wird. Besondere Aufmerksamkeit schenkt D. dem Beitrag Heideggers „zur Überwindung oder Begründung der Metaphysik“. Die Krise der Philosophie ist eng verbunden mit der Krise des menschlichen Selbstverständnisses, deren Folgen noch nicht zu übersehen sind und deren Überwindung D. von einer Erneuerung des „philosophischen Lebensideals“ erhofft.

Die kurze Wiedergabe der Vorlesungsreihe kann die Stofffülle, die D. bietet, nur andeuten. Obwohl seine große Belesenheit und sein reiches Wissen darin zum Ausdruck kommen, liegt darin auch die Gefahr, daß die angeschnittenen Fragen nur oberflächlich beantwortet werden. D. selbst ist sich bewußt, daß eine erschöpfende Behandlung der Fragen den Rahmen der Vorlesungen sprengen würde. Bei der Beschäftigung mit den vieldeutigen Begriffen Ideologie, Mythos und Wissenschaft wäre eine klare Abgrenzung notwendig. Nach Definitionen sucht der Leser aber vergeblich. Dieser Mangel erschwert das Verständnis der Vorlesungen. Sicher ist es aber aufschlußreich, die Überlegungen eines Marxisten über so wichtige Themen zu erfahren.

J. Oswald S. J.

Pawłowski, Tadeusz, *Begriffsbildung und Definition*, aus dem Polnischen übersetzt von Georg Grzyb (Sammlung Götschen 2213). Berlin-New York: de Gruyter 1980. 280 S.

Daß Traktate über Themen der Logik und Methodenlehre nicht zu einer trockenen Angelegenheit geraten müssen, dokumentiert dieses Buch von T. Pawłowski: Es ist flüssig geschrieben, die einzelnen Denkschritte werden mit Beispielen ausführlich erläutert, und die Exempla selbst sind treffsicher, mit Sinn für Abwechslung aus den verschiedensten Wissenschaften ausgewählt und anschaulich dargestellt. – Der Autor, Professor an der Universität Lodz, schreibt für Geistes- und Sozialwissenschaftler; dementsprechend beschränkt er sich auf Definitionen (= Def.) im Kontext dieser Wissenschaften und der Alltagssprache (9). – Die Abhandlung ist in sieben Kapitel untergliedert. Die beiden letzten hiervon sind aus früheren Veröffentlichungen übernommen, was sich nicht störend auswirkt, da die einzelnen Abschnitte jeweils inhaltlich in sich geschlossene Einheiten bilden. Eine Auswahlbibliographie, ein leider auf moderne Autoren beschränktes Namenverzeichnis sowie ein Sachindex sind dem Text angefügt.

Zum Inhalt: Im Eröffnungskapitel wird der Begriff der Def. eingegrenzt. Dies geschieht anhand einer Aufzählung der Definitionsbestandteile (9 ff.), einer Übersicht über die verschiedenen Definitionsarten (feststellende, festsetzende, regulierende Def., Real-, Nominaldef.; 18 ff.), und anhand der Bedingungen formal korrekten Definierens (31 ff.). Die daran anschließende Darstellung von der Sprache inhärierenden Mängeln (Mehrdeutigkeit, Vagheit), die sich mit Hilfe von Def. beheben lassen (Kap. 2), wirkt zunächst wie ein Exkurs. Bei näherem Zusehen allerdings erweisen sich diese Ausführungen und die im folgenden Kapitel (3) formulierten Bedingungen, denen eine gute wissenschaftl. Def. neben den formalen genügen muß, als zentraler Bestandteil des übergreifenden Gedankenganges: Vor dem Hintergrund dieses Gegeneinander von sprachlichen Mängeln und Anforderungen an eine gelungene wissenschaftl. Def. wird der Wert der *partiellen Def.* (Kap. 4), der *Explikation* (Kap. 5) und der *Definition von Begriffen mit Bedeutungsfamilien* (Kap. 6) für die Präzisierung von Sprache und Denken ins rechte Licht gesetzt: Wo vollständige Def. nicht möglich sind, sei es grundsätzlich – wie bei Dispositionsbegriffen (128) – oder aufgrund eines defizitären Wissensstandes (127), verhelfen partielle Def. zumindest zu einer Unterscheidung einzelner Aspekte eines Begriffes und somit zu einem Wissensfortschritt. Mit Hilfe der Explikation werden unpräzise Bestimmungen in präzise Begriffe mit operationalen Anwendungskriterien umgewandelt (160 ff.), wobei, um der Präzisierung und der Adaption an wissenschaftl. Zwecke willen, teilweise Änderungen der Intension und Ex-

tension eines Begriffes in Kauf genommen werden (177). Als wesentliche Gesichtspunkte für eine gelungene Explikation nennt P. in absteigender hierarchischer Stufung wissenschaftl. Nützlichkeit, Präzision, Ähnlichkeit mit dem Explicandum, Einfachheit (166). Der Begriff der Ähnlichkeit, der hier bereits eine Rolle spielt, hat eine zentrale Funktion bei den Begriffen mit Bedeutungsfamilien: Die Ähnlichkeitsrelation zwischen einzelnen Teilmengen von Objekten, die mit demselben Terminus bezeichnet werden, vereint diese zu einer Bedeutungsfamilie. Da bei solchen Begriffen Eigenschaften, die den Teilmengen gleichzeitig gemeinsam und nur ihnen eigentümlich sind, fehlen, und somit die Grenze zu anderen Begriffen offen ist, bietet sich hier die partielle Def. als Explikation an (211). – Def. als Instrumente der Beeinflussung von Einstellungen und Verhalten werden im abschließenden Kap. als „persuasive Def.“ abgehandelt. P. weist einige Typika solcher Def. auf und gibt einen versuchsweise systematischen Überblick über die Möglichkeiten der Emotionsverschiebung durch das Ausnutzen der mit Begriffen verknüpften Assoziationen (248 ff.). – Wer eine Zusammenfassung zum Schluß vermißt, sollte das Vorwort lesen: Dort gibt der Autor eine prägnante Kurzfassung des gedanklichen Gerippes und der seinen Ausführungen zugrundeliegenden Problematik (3–6).

Bleibt anzumerken: Man könnte kritisieren, daß sich P. manchmal vorbehaltlos an die Begrifflichkeit Carnaps angeschlossen hat – etwa mit der „Explikation“, die von anderen Autoren als Darlegung der Gründe eines Phänomens gefaßt wird, nicht als „Inbegriff aller korrekten methodologischen Verfahren zur Begriffsbestimmung“ (163). Wer die Definitionslehre klassischer Logikbücher kennt, wird vielleicht beanstanden, daß geläufige Termini der Definitionslehre unberücksichtigt bleiben, etwa „genus“, „species“, „proprium“, „differentia specifica“. Bei näherem Zusehen freilich erweist sich dies als nicht ganz richtig: Sie finden sich nl. z. T. in neuem Gewand: Dem „genus“ korrespondiert die Bestimmung der Extension eines Begriffes als einer homogenen Menge von Gegenständen mit möglichst vielen gegenseitigen Beziehungen (89 ff.), der „differentia specifica“ entsprechendes bietet die Bestimmung der Intension eines Begriffes als der Wesenseigenschaften, von denen viele oder gar alle anderen Eigenschaften eines Gegenstandes abhängen (89 ff.). Ein gelegentlicher Hinweis hätte die gegenseitige Zuordnung sicherlich erleichtert. Damit soll aber der gute Gesamteindruck dieses Buches keinesfalls gemindert werden. In die gestellte Thematik wird mit hoher Sachkompetenz und feinem Sinn für die Vermittlung des Stoffes eingeführt. Die Klarheit der Diktion, die lebendige Darstellungsweise, die zapackende Art, mit der die Auseinandersetzung mit Theorien und Begriffsbildungen der Ethik, Ästhetik, der Soziologie und anderer Wissenschaften ernsthaft – nicht bloß als Scheingefecht – geführt wird, machen das Buch zu einer ertragreichen und auf weite Strecken sogar spannenden Lektüre, was man hinter dem trocken-lapidaren Titel kaum vermutet hätte.

K. Ph. Seif

de Vries, Josef, *Grundbegriffe der Scholastik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980. XII/120 S.

Als Nebenfrucht eines über fünfzigjährigen Nachdenkens legt der bekannte Autor ein kleines Lexikon vor, das der Präsentation und Diskussion wesentlicher Begriffe der scholastischen Philosophie gilt. Thomas von Aquin steht dabei natürlich im Zentrum; von ihm und seiner näheren Umgebung (Averroës, Albert, Skotus usw.) geht der Blick zurück zu den antiken Quellen und vorwärts zum späteren Thomismus. In glücklicher Weise ist es dem Verf. gelungen, aus der Fülle der sich aufdrängenden Stichworte die wichtigsten so auszuwählen, daß sich von diesen aus auch eine große Zahl anderer, zweitrangiger, indirekt erschließt. So gehen von den 19 Hauptartikeln Wege zu 125 Verweisstichwörtern. Der Umfang, den die Behandlung der einzelnen Hauptstichworte einnimmt, variiert von zwölf Seiten (*Sein, Abstraktion, Analogie*) bis zu einer Seite (*Metaphysik, transzendental*). Dazwischen liegen – man sieht, wo die Schwerpunkte liegen! – *Akt/Potenz* (10), *Form* (7), *Seinsprinzip* und *Wesen* (je 6), *Kausalprinzip, Substanz/Akzidens, Vollkommenheit* (je 5) sowie, mit je 4 Seiten, *Allgemeines, Beziehung, Individuation, kontingent, Materie, Ursache und Teilhabe*. Es handelt sich also fast ausschließlich um ontologische Ausdrücke. Das mag verwundern, wenn man bedenkt, daß der Verf. sein Lebenswerk vorwiegend nicht im Bereich der Ontologie, sondern der Er-